

WERTIGKEIT

Schönheit als Wertpotenzial – die Sicht der Architekturpsychologie

Warum und wie Gebäude schön sein sollen – Erkenntnisse aus der psychologischen Ästhetikforschung

Schönheit ist zweifelsohne ein Anspruch vieler Immobilienentwicklungen und Schönheit ist wichtig. Tief in unserem Gehirn urteilen wir blitzschnell, ob uns ein Gebäude gefällt oder nicht. Gefällt es uns, schüttet das Gehirn Endorphine aus, welche eine anregende, glückssteigernde und beruhigende Wirkung haben. In schönen Umgebungen wohnen und arbeiten wir deshalb lieber, erholen wir uns besser und sind zufriedener. Doch was ist Schönheit? Liegt diese nur im Auge des Betrachters oder gibt es gewisse Regeln? Falls ja, wer definiert diese Regeln – Architekturexperten oder Laien?

Schönheit messen

Schönheitsurteile folgen zwei Grundprinzipien: den angeborenen und den erlernten Regeln. Erstere sind vermutlich evolutionsbedingt, dienen dem Überleben, sind universell und epochenunabhängig. Erlernte Regeln basieren auf Wissen, Erfahrung, Assoziationen und sind epochen- und kulturabhängig.

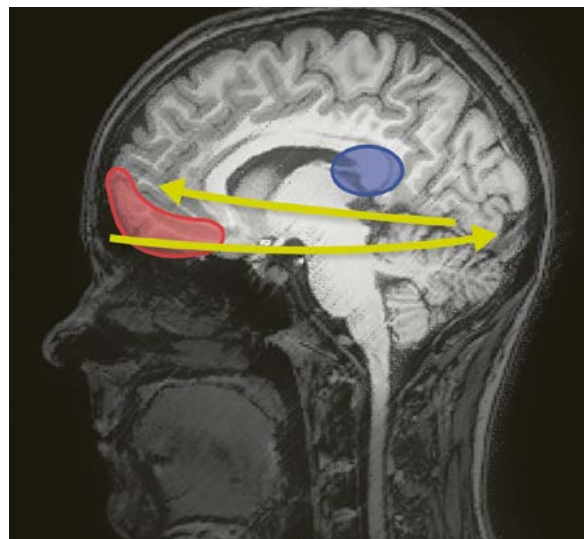
Lange Zeit war die Ästhetik ein Gebiet der Philosophie. Eine geistige Elite hat sich damit befasst, was als schön gilt. Das Volk sollte entsprechend ästhetisch erzogen werden.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Psychologen mit experimentellen Untersuchungen zur Ästhetik. Der empirische Ansatz bedeutete einen Paradigmenwechsel von der «ästhetischen Elite» hin zu einer «Ästhetik des Volks».

Die experimentelle Ästhetik ist ein Teilgebiet der Psychologie und untersucht mit möglichst objektiven Messmethoden was, wem, weshalb und unter welchen Bedingungen ästhetisch gefällt. Dabei bedient sie sich eines breiten Methodenspektrums verschiedener Befragungs- und Beobachtungstechniken. Zu den Beobachtungsmethoden zählen beispielsweise die Anzahl hochgeladener Google-Bilder als Indiz für ansprechende Gebäude oder die Messungen der Gehirnaktivität mittels funktioneller Magnetresonanztomographie. Bei Befragungen werden Objekte real, als Bild oder als Skizze gezeigt. Unabhängig von der Darstellungsform haben Studien ergeben, dass die Urteile in hohem Masse identisch ausfallen. Natürlich sind sich Menschen nicht bis ins letzte Detail einig, was schön ist.



Der eine empfindet beim Anblick eines klassischen Einfamilienhauses das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit, ein anderer findet es banal und langweilig. Dennoch zeichnen sich Muster ab, welche Arten von Gebäuden gefallen beziehungsweise als hässlich bezeichnet werden. Kurz gesagt: nur wenige Leute mögen Frankfurts Baustrukturen, aber viele mögen Amsterdam. Es gibt eine klare Evidenz dafür, dass gewisse Umgebungen, wie zum Beispiel die europäische Altstadt, von vielen Menschen bevorzugt werden, im Vergleich zu grossen, monotonen Überbauungen. Es scheint, dass wir evolutionsbiologisch eine Präferenz für gewisse Umgebungen haben. Im Hinblick auf menschenorientierte Gebäude und Städte tun wir gut daran, diese Muster zu verstehen und bei Immobilienentwicklungen zu berücksichtigen.



Rund 95% der befragten Versuchspersonen fanden die Altbaufassade schöner als die moderne Fassade. Unser Gehirn ist in der Lage, Schönheitsurteile in weniger als einer Sekunde zu fällen. Diese verändern sich nur wenig mit steigender Betrachtungsdauer. Wird Schönheit wahrgenommen, besteht eine erhöhte Aktivität im Orbitofrontalkortex (rot). Bei Hässlichkeit zeigt sich eine erhöhte Aktivität des motorischen Areals (blau) – vermutlich evolutionsbiologisch bedingt, um vor Gefahren zu flüchten.

Vielfalt ohne Chaos, menschlicher Massstab und Pflanzen

Menschen haben unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften und somit unterschiedliche Präferenzen von Umgebungen, in denen sie sich wohlfühlen. Psychologen haben herausgefunden, dass gewisse Persönlichkeitseigenschaften mit bestimmten Umgebungspräferenzen korrelieren. Zum Beispiel bevorzugen Personen, die generell offen sind für neue Erfahrungen, tendenziell städtische Umgebungen. Personen, die eher dem Vertrauten zugeneigt sind, mögen es lieber ruhig und ländlich.

Persönlichkeitseigenschaften sind meist genetisch oder frühkindlich geprägt. Trotz dieser Unterschiede gibt es bestimmte Faktoren, die beiden

Präferenzen gemeinsam sind.

Die **Bilder 1 und 2** veranschaulichen, was gemäss Studien vielen Menschen gefällt. Obwohl das linke Foto eine ländliche und das rechte eine städtische Umgebung zeigt, gibt es viele Gemeinsamkeiten:

- Beide Strassenzüge haben Pflanzen.
- Sie bieten Interessantes auf Augenhöhe.
- Sie sind vielfältig, ohne beliebig oder chaotisch zu sein.
- Sie sind fussgängerfreundlich und konfrontieren die Menschen nicht mit Abgasen und lärmendem Verkehr.
- Der menschliche Massstab wird berücksichtigt, das heisst, Fassaden wechseln ca. alle 10-20 Meter, die Gebäude sind fünf bis maximal sechs Stockwerke hoch, so dass man noch Gesichter erkennen kann.



- Es gibt einen sanften Übergang zwischen Gebäude und öffentlichem Raum.
- Man findet Anzeichen, dass sich jemand um den Ort kümmert, ihn pflegt (Sauberkeit, Pflanzen in Töpfen etc.).

Die beiden Umgebungen bedienen unterschiedliche Zielgruppen und zeichnen sich dennoch durch viele Ähnlichkeiten aus. Psychologische Studien zeigen, dass solche Umgebungen die Ausschüttung körpereigener Glückshormone und den Abbau von Stresshormonen bewirken und somit das Wohlbefinden fördern.

Folgende Umgebungen (**Bild 3 und 4**) bewirken das Gegenteil. Sie sind monoton, es gibt einen harten Übergang zwischen Gebäude und öffentlichem Raum, sie missachten das menschliche Mass und vermitteln den Menschen ein Gefühl der Anonymität.

Assoziationen und Erfahrungen

Es ist möglich, dass wir mit der Zeit unser Schönheitsempfinden entwickeln und verändern. Manch ein Architektexperte würde verschiedene, aneinandergereihte Kompaktfassaden wohl als Kitsch bezeichnen, jedoch die Schönheit und Eleganz eines puristischen Betonbaus loben. Seine Augen und sein Urteil sind geschult, weniger instinktiv. Dies beeinflusst das ästhetische Empfinden. Studien konnten nachweisen, wie sich ästhetische Urteile im Laufe des Architekturstudiums verändern, hin zu abstrakteren Gebäuden und differenzierteren Urteilen. Architekten beschreiben ein Gebäude nur ungern als «schön» oder «nicht schön» – viel lieber bedienen sie sich vielfältiger Adjektive wie «erhaben», «spannend», «filigran», «echt», «rau» etc. Ähnliche Effekte zwischen Laien und Experten sind auch in der Beurteilung von Kunst und Musik zu beobachten.

Obwohl Menschen in der Lage sind zu lernen, etwas schön zu finden, sollte dies kein Freipass für

Gebäude sein, die uns instinktiv nicht gefallen. Gute Architekten sollten die intuitiven Urteile der Laien ernst nehmen, um Gebäude zu schaffen, die bei allen Menschen in ihrer Vielfalt ein Gefühl der Freude und Geborgenheit nähren.

Ästhetische Fürsorge

Wenn ganze Areale aus einer Hand gebaut werden, zeigen die Häuser oft eine starre Repetition des Gleichen. Allerdings wirkt künstliche Individualisierung oft willkürlich, kitschig oder grob – erst die blauen, dann die grünen Balkons. Hier die richtige Dosierung zu finden, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Ein sorgfältiges Regelwerk mit entsprechenden Freiheiten kann positiv Einfluss nehmen.

Essenziell scheint mir, den Dialog über Schönheit mit der breiten Bevölkerung zu führen. Eine ansprechend gebaute Umwelt bedarf des Dialogs. Ästhetische Fürsorge ist ein kontinuierlicher Prozess, dessen Ergebnisse nicht immer sichtbar und nicht unbedingt für Hochglanzfotos gängiger Architekturzeitschriften geeignet sind. Carl Fingerhuth, ehemaliger Basler Kantonsbaumeister, hat dies auf den Punkt gebracht: «Man muss die gebaute Umwelt nicht neu erfinden, man muss sich sorgfältig um ihren Satzbau [...] kümmern, mit Respekt, Engagement, Liebe und Kreativität ...»

ALICE HOLLENSTEIN

ist stellvertretende Managing Director des Centers for Urban & Real Estate Management CUREM der Universität Zürich und Dozentin für Urban Psychology an der Universität Zürich und der TU Berlin. 2014 gründete sie zudem Urban Psychology Consulting & Research – ein Beratungsunternehmen, das Gemeinden und Immobilienprofessionals bei der Entwicklung menschenfreundlicher Gebäude und Städte begleitet. Sie hält einen MSc in Psychologie, Ökonomie und Umweltwissenschaften. www.curem.uzh.ch / www.urbanpsychology.com